

THOMAS SERRIER (PARIS/FRANKFURT AN DER ODER)

»Barbaren aus dem Osten« und »barbarischer Osten« –
Ein Vergleich deutsch-französischer und deutsch-polnischer
Stereotypie im 19. Jahrhundert

In der gegenwärtigen Stereotypenforschung wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es nicht genüge, wie die bisherige, auf Walter Lippmanns inspirierende Wortschöpfung »Stereotyp« zurückgehende Forschung derartige Klischees zu beschreiben und gelegentlich zurückzuweisen, indem belegt würde, dass sie die Komplexität der Wirklichkeit unangemessen wiedergäben und im Grunde »unwahr« seien.¹ Denn die Beschreibung und gegebenenfalls Falsifizierung von Stereotypen allein sage noch nichts darüber, wieso eine Gesellschaft bestimmte Stereotype immer wieder benutzt. Vielmehr stellt sich die Frage: Welche sozialen Funktionen erfüllen Stereotype im alltäglichen Leben und in der Politik, dass sie »für die Stabilisierung des mentalen Haushalts fast unersetzbar« zu sein scheinen?² In Anlehnung an Lippmann lässt sich mit dem Ostmitteleuropa-Historiker und Stereotypenforscher Hans Henning Hahn unter Stereotyp eine wertende, verallgemeinernde Aussage über menschliche Gruppen und deren einzelne Mitglieder bezeichnen. Gewiss beruht jede menschliche Wahrnehmung, Erfahrung, Äußerung und Kommunikation notwendigerweise auf erkenntnisökonomischer Komplexitätsreduktion. Die Vereinfachung von gegebenen Sachverhalten unter einem pauschalisierenden Begriff produziert eben solche verwendbaren »Typisierungen«. Im Gegensatz zu den »Begriffen«, die auf Erfahrungen beruhen und anhand der Realität überprüf- und somit revidierbar sind, sind Stereotype aber hochgradig emotional aufgeladen und deshalb resistent gegen Argumente oder widersprechende Erfahrungen. Darin steckt sowohl ihre sozial integrierende Kraft als auch die starke Orientierungsfunktion, die sie in der Gesellschaft erfüllen.³

Der Stereotypenkomplex des »Barbaren aus dem Osten« und des »barbarischen Ostens«, der in diesem Beitrag anhand der wechselseitigen deutsch-

- 1 Hans Henning Hahn, Einführung. Zum 80. Geburtstag des Begriffs »Stereotyp«, in: ders. (Hg.), *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen* (= Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas 5), Frankfurt a. M. 2002, 9-13.
- 2 Hubert Orłowski, *Die Lesbarkeit von Stereotypen. Der deutsche Polendiskurs im Blick historischer Stereotypenforschung und historischer Semantik* (= Beihefte zum *Orbis Linguarum* 31), Wrocław/Görlitz 2005, 27.
- 3 Bernhard Giesen, *Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation* 2, Frankfurt a. M. 1999; Michel Wieviorka, *Kulturelle Differenzen und kollektive Identitäten*, Hamburg 2003.

polnischen Wahrnehmungen in einem skizzenhaften Vergleich mit dem deutsch-französischen Fall analysiert werden soll, weist diese typische »asymmetrische« Negation des Anderen auf.⁴ Diese auf die griechische Antike zurückführende Unterscheidung zwischen »uns« und (allen) »Anderen« anhand der Kategorie des »Sprachlosen« (wortwörtlich: des stammelnden »Bar-bar«)⁵ gewann bekanntlich durch die Begegnung mit fremden Kulturen seit der Neuzeit neuen Aufschwung.⁶ Auch mit der geografischen Eingrenzung ist es vor diesem allgemeinen und vielschichtigen Hintergrund nicht verwunderlich, dass das Stereotyp des »Barbaren aus dem Osten« nichts »Typisches« für Frankreich, Deutschland und Polen ist. In der Tat blicken viele europäische Länder auf ihren bzw. ihre östlichen Nachbarn herab.

Dass die »Barbaren« immer die östlichen Nachbarn sein sollen, scheint in vielen nationalen Öffentlichkeitosphären quer durch Europa die Kraft des Selbstverständlichen für sich beanspruchen zu können – was ja die Hinterfragung eines solch verbreiteten Stereotyps nur noch wichtiger macht. Die Kategorie der Peripherie spielt in dem Zusammenhang zweifelsohne eine kaum zu überschätzende Rolle. Als Alleinerklärungsmerkmal erweist sie sich dennoch als unzureichend, wenn nicht irreführend. Denn: Auch Einwohner entlegener Randregionen westlich vom Zentrum können als rückständige Hinterwäldler gelten. Das beweisen die spitzzüngigen Bécassine-Erzählungen der Pariser über die Bretonen im 19. Jahrhundert genauso wie die unerschöpflichen Ostfriesenwitze im deutschsprachigen Raum. Die Langzeitperspektive der historischen Semantik bietet da ein überzeugenderes Interpretationsmuster, das jedoch angesichts des skizzenhaften und fragmentarischen Charakters weiterer Forschungen bedarf. Demnach wurden die Wahrnehmungen der Aufklärungszeit (man denke an Edward Gibbon oder Voltaire) nach wie vor durch geografische Kategorien der Alten Geschichte bestimmt. Die Herkunftsregionen der Barbaren (vor allem die Skythen im »Süden« und Goten im »Norden«) wurden nun unter dem Osteuropaverständnis des 18. Jahrhunderts subsumiert. Beobachtungen, die unter der Feder von Klassikern der altgriechischen oder altrömischen Literatur und Geschichtsschreibung wie etwa Herodot anzutreffen waren, flossen unmittelbar in zeitgenössische ethnografische Analysen ein, wobei über die Jahrhunderte hinweg kühne Identifikationen gemacht wurden (etwa der Skythen der Antike mit den Tartaren der Gegenwart). Dass die »barbares septentrionaux« (nordische Barbaren) allmählich gegenüber den »barbares orientaux« (östliche Barbaren), denen der französische Konsul auf der Krim Charles de

4 Reinhart Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (= stw 757), Frankfurt a. M. 1989, 211–260.

5 Das slawische *niemiec* (für »deutsch«) hat interessanterweise ursprünglich genau dieselbe zunächst rein linguistische Bedeutung.

6 Immanuel Wallerstein, *European Universalism: The Rhetoric of Power*, New York 2006.

Peyssonnel 1755 noch die gleiche Aufmerksamkeit schenkte, zurückwichen, wird meistens auf eine Adaption des *mental mapping*, was die Europa-Repräsentationen betrifft, im Kontext des Nordischen Krieges zurückgeführt, wo das »nördliche«, zivilisierte Schweden gegen die bedrohlichen »Moskowiter« Krieg führte.⁷

Nichtsdestotrotz: Die verzerrte und despektierliche Wahrnehmung des östlichen Nachbarn im europäischen Raum scheint von einer derartigen Regelmäßigkeit gekennzeichnet, dass ein transkontinental angesetzter Vergleich, der die Komplexität und Mehrdimensionalität, darunter die Wechselbeziehung von Fremd- und Selbstwahrnehmung (Hetero- und Autostereotyp), angemessen berücksichtigen würde, sicherlich interessante Einsichten hervorbringen dürfte. Da die Kategorien der Zivilisation und der Barbarei (in abgeschwächter Form: des »Rückstands«) zur Verfestigung jener *mental maps* beitragen, die die Wahrnehmung des europäischen Raums bis heute nachträglich beeinflussen, kann die Bedeutung solcher Fragestellung nicht zu hoch angeschlagen werden.⁸

Doch nicht immer sind bilaterale Nachbarschaften gemeint, sondern es werden auch oft grenzüberschreitend ganze »Geschichtsregionen« mittels dieser stereotypisierten Kategorien wahrgenommen bzw. »konstruiert«, wie Larry Wolff in seinen Arbeiten zu Osteuropa oder Galizien und Maria Todorova in ihrer Studie zum »Balkan« zu zeigen versuchten.⁹ Räumlicher Kontakt etwa in Form benachbarter Territorien, wenn auch oft vorhanden, ist ebenfalls nicht unbedingt notwendig. Von der Literatur der Aufklärung und Romantik bis zur verachtungsvollen Parole über die Invasion durch Arbeitsstellen raubende »polnische Klempner« im zeitgenössischen Kontext der EU-Erweiterung weist der französische Polendiskurs mitnichten nur die Klänge der Sympathie auf, die die oft beschworene französisch-polnische Freundschaft erwarten ließe.¹⁰ Die stereotype Verbindung von »Barbarei«

7 Larry Wolff, *Inventing Eastern Europe: The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford, CA 1994; ders., *The Idea of Galicia: History and Fantasy in Habsburg Political Culture*, Stanford, CA 2010; Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, Oxford 1997, 117-194, 284-315; vgl. auch François Hartog, *The Mirror of Herodotus: The Representation of the Other in the Writing of History*, Berkeley, CA 1988, 30f.

8 Frithjof Benjamin Schenck, *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 493-514.

9 Wolff, *Inventing Eastern Europe* (Anm. 7). Ergänzend sei an die »Sundhaussen-Todorova-Kontroverse« zu den theoretischen Implikationen »konstruktivistischer« vs. »strukturgegeschichtlicher« Ansätze erinnert: Holm Sundhaussen, *Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), 626-653.

10 François Rosset, *L'arbre de Cracovie. Le mythe polonais dans la littérature française*, Paris 1996; Kornelia Kończal, *Vom Schreckgespenst zum Dressman. Le plombier polonais und die Macht der Imagination*, in: Kiran Klaus Patel/Veronika

und »Osten« ist auch nicht »typisch« für das 19. Jahrhundert allein. Der Erste Weltkrieg schuf mit dem Zusammenbruch der kontinentalen Imperien, der Russischen Revolution und der Schaffung neuer, fragiler Staaten im mitteleuropäischen Raum günstige Ausgangsbedingungen für die Wiederbelebung mancher »Stereotype der langen Dauer«¹¹, die durch die Ost-West-Konfrontation nach dem Zweiten Weltkrieg noch zusätzlich an Relevanz gewannen. Marcin Kula, der in Anlehnung an Fernand Braudels »longue durée« diesen Begriff eingeführt hat, meint damit nicht Stereotype, die ununterbrochen funktionieren, sondern die je nach dem gesellschaftlichen Bedarf wieder ins Leben gerufen werden können.

Die kontrastierende Gegenüberstellung »deutscher Leistung« mit dem chaotischen, ineffizient organisierten, durch die Unfähigkeit zu jeglicher kulturellen Aufbauleistung und allgemeinen Rückstand charakterisierten Polen ist ein solch ständig abrufbarer Stereotypenkomplex der »langen Dauer«. Der politische Umbruch, der sich von Madame de Staëls *De l'Allemagne* bis zur Propaganda des Ersten Weltkrieges vollzog und im Wort der deutsch-französischen »Erbfeindschaft« seinen diskursiven Niederschlag fand, führte ebenfalls dazu, dass die Wahrnehmung des »nationalen Feindes« immer mehr durch das Prisma der imaginierten Barbarei des »Anderen« bestimmt wurde.¹² »Marianne« und »Germania« wurden zunehmend als die unzivilisierten, aggressiven Schutzpatroninnen furchterregender Nachbarn kariert.¹³

»Polnische Wirtschaft«: Barbarei als Rückstand¹⁴

Das erste – und massivste – Zeichen für diese ungleichen Phänomene besteht im Grad der Beachtung oder Nicht-Beachtung der – um den traditionellen Begriff hier einmal walten zu lassen – »nationalen Geschichte« des Nachbarn. Eine auffällige Asymmetrie in der Kenntnisaufnahme des Nachbarn scheint für das deutsch-polnische Verhältnis prägend zu sein. In der Tat: Bis heute ist ein Unwissen kennzeichnend für das historische Polenbild der

Lipphardt/Lorraine Bluche (Hg.), *Der Europäer – ein Konstrukt. Wissensbestände, Diskurse, Praktiken*, Göttingen 2008, 299–325.

- 11 Marcin Kula, *Kategoria rozumowania historyków: długie trwanie* [Die geschichtswissenschaftliche Erkenntnis-kategorie der langen Dauer], in: *Kultura i Społeczeństwo* 44 (2000), 4, 61–85.
- 12 Michael Jeismann, *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbild und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992.
- 13 Ursula Koch (Hg.), *Marianne et Germania dans la caricature 1550–1997*, Paris 1997.
- 14 Vgl. auch Thomas Serrier, »Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark«. Der Mythos vom deutschen Vorrang und die Grenzproblematik in der Provinz Posen 1871–1914, in: Michael G. Müller/Rolf Petri (Hg.), *Die Nationalisierung von Grenzen. Zur Konstruktion nationaler Identität in sprachlich gemischten Grenzregionen*, Marburg 2002, 13–33.

Deutschen. Trotz der neuen Qualität der nachbarschaftlichen Beziehungen seit 1989 bleibt in größten Teilen der Gesellschaft das Wissen um die polnische Geschichte sehr unsicher und bruchstückhaft.

Der polnische Literatur- und Kulturwissenschaftler Hubert Orłowski hat in seinen nunmehr klassischen, im Verlauf der 1990er Jahre nach und nach vorgelegten Studien zum Stereotyp der »polnischen Wirtschaft« den strukturierenden Kern negativer deutscher Vorurteile über Polen und die Polen freigeschaufelt, dem sich in abgewandelter Form als verinnerlichtem Selbstbild auch im polnischen Diskurs nachspüren lässt.¹⁵ Den Kern des Stereotypenkomplexes bilden solche Merkmale wie Chaos und Ineffizienz, Anarchie und Rückstand, die den Polen zugeschrieben werden. *Wie* wirksam dieser Diskurs war (und teilweise noch ist), lässt sich vielleicht am besten verdeutlichen, wenn man sich vor Augen führt, dass der absolute Bestseller der deutschsprachigen Belletristik im 19. Jahrhundert Gustav Freytags seit 1854 ständig neu aufgelegte Roman *Soll und Haben* war. Die Schilderung eines ethnisch-national interpretierten Wirtschaftskampfes in dem multi-ethnischen, von Polen und Deutschen national beanspruchten Großherzogtum Posen (nach 1848 Provinz Posen) trug schon in ihrem Kern, gleichsam strukturell, die stereotype Gegenüberstellung von »deutscher Leistung«¹⁶ und polnischer »Rückständigkeit«. Der Roman, der in (West)-Deutschland bis in die 1950er Jahre hinein eine populäre Lektüre blieb, liest sich wie die Bewährungsprobe des guten deutschen Kaufmannes namens Wohlfahrt (!) gegen konkurrierende jüdische Klein Händler und chronisch rebellierende polnische Insurgenten.

Wie populär, ja omnipräsent das Stereotyp »polnische Wirtschaft« im 19. Jahrhundert geworden war, zeigt im Rückblick die Häufigkeit und Selbstverständlichkeit, mit welcher es in der innen- und außenpolitischen Umbruchsituation nach 1918 in der deutschsprachigen Karikatur und satirischen Presse eine (meist hämische) Verwendung fand, als nach dem Versailler Ver-

15 Zusammengefügt in der stattlichen Monografie: Hubert Orłowski, »Polnische Wirtschaft«. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit, Wiesbaden 1996. Vgl. auch ders., »Polnische Wirtschaft«: The History and Function of the Stereotype, in: *Polish Western Affairs* 2 (1991), 107-127; ders., »Polnische Wirtschaft«, in: Ewa Kobylńska/Andreas Lawaty/Rüdiger Stephan (Hg.), *Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe*, München 1993, 515-522; Stefan Kowal, Das Stereotyp »polnische Wirtschaft« aus polnischer Sicht, in: Adelheid von Saldern (Hg.), *Mythen in Geschichte und Geschichtsschreibung aus polnischer und deutscher Sicht*, Münster 1996, 74-84; Andreas Lawaty, »Polnische Wirtschaft« und »deutsche Ordnung«. Nachbarbilder und ihr Eigenleben, in: Bernhard Oestreich (Hg.), *Der Fremde. Interdisziplinäre Beiträge zu Aspekten von Fremdheit (= Friedensauer Schriftenreihe, Reihe B: Gesellschaftswissenschaften 7)*, Frankfurt a. M. u. a. 2003, 155-166.

16 Nicht ohne Grund benutzen Etienne François und Hagen Schulze den Begriff »Leistung« als ordnende Zwischenkategorie. Etienne François/Hagen Schulze, *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bde., München 2001.

trag ein unabhängiges Polen zum Teil auf territorialen Kosten des deutschen Reichs wiedererstanden war. Am bekanntesten ist wohl die binäre Gegenüberstellung eines Bildes idealisierter »deutscher Ordnung« (in Form einer sonntäglichen Familientafel) und »ihrer Umwandlung in eine polnische Wirtschaft« (dargestellt als dumpfe Schlägerei) im satirischen Blatt *Kladderadatsch*.¹⁷

Doch relevant für die politisch-semanticen Umriss des Stereotyps im 19. Jahrhundert ist nicht zuletzt dessen Entstehungsgeschichte. Festzuhalten ist, dass dieses je nach Konjunktur bis heute abrufbare Vorurteil nachweislich im neuzeitlichen Modernisierungsdiskurs verwurzelt ist. 1794 taucht der – an der Art der Formulierung allem Anschein nach bereits geläufige – Ausdruck erstmalig aus der Feder des Aufklärers und Weltreisenden Georg Forster in seiner Korrespondenz aus der unglücklichen Zeit an der Universität Vilnius auf.¹⁸ Mit dieser Klage brachte der spätere Jakobiner Forster seine Verachtung für die allgemeine Rückständigkeit der Gegend zum Ausdruck. Tatsächlich war jedoch eine solch geringschätzige Redewendung über einen vermeintlich weniger zivilisierten Nachbarn im absolutistischen, rationalistischen und aufgeklärten Europa des 17 und 18. Jahrhunderts alles andere als originell. Vergleichbare typische Wendungen lassen sich ebenso im französisch-spanischen Kontext wie auch im (tschechischsprachigen) böhmischen Diskurs zur osmanischen Herrschaft in Südosteuropa nachweisen.

Das in leicht abgewandelter und abgeschwächter Bedeutung durch die gleichnamige französisch-spanische Filmkomödie von Cédric Klapisch (2002) in ganz Europa populär gewordene Stereotyp »auberge espagnole« stammt genau aus diesem Kontext. Eine vergleichbare Verachtung gegenüber den ottomanischen Verwaltungsmethoden drückt das tschechische »turečke gospodarstve« aus, das wie »polnische Wirtschaft« oder »auberge espagnole« die vermeintliche zivilisatorische Rückständigkeit des Nachbarn und Gegners anprangert.

Modernitätsdiskurse im Vergleich:

Zur Langlebigkeit des Stereotyps »polnische Wirtschaft«

Diese an sich schon interessanten Einsichten, die erst durch den europäisch angelegten komparatistischen Ansatz deutlicher hervorstecken, gewinnen noch weiter an Bedeutung, wenn man den Abgesang vieler dieser vorurteilsgeladenen Redewendungen in Betracht zieht. Hans-Jürgen Bömelburg hat einst auf überzeugende Weise Hubert Orłowski's Studien zur »polnischen Wirtschaft« ergänzt und sie dahin nuanciert, dass er die untypisch lange Ak-

17 *Kladderadatsch* 30 (1919), zit. nach Orłowski, »Polnische Wirtschaft« (Anm. 15), 478 ff.

18 Ebd., 47-81.

tualität dieses Stereotyps ans Licht gebracht hat.¹⁹ Während »auberger espagnol«, »turečke gospodarstve« und ähnliche bilaterale Stereotype in der Zeit nach 1800 nach und nach verblassen und verschwinden, erfuhr das antipolnische Stereotyp im deutschen Sprachraum im Zuge der Teilungen Polens regelrecht einen neuen Aufschwung. Die 1795 vollendete, 1815 in Wien nur in ihrer Gewichtung geänderte territoriale Neuordnung brachte für die drei Teilungsmächte einen Zwang zur Legitimation mit sich. Rückblickend wurde zu diesem Zweck unter anderem von führenden Historikern der sogenannten »borussischen Schule« die vermeintliche Stille und Unbeweglichkeit der polnischen Gesellschaft mit der unaufhaltsamen, richtungweisenden Dynamik des preußischen Staates kontrastiert. Hegels staatszentrierte politische Theorien, der exklusiv lateinisch-germanische Fokus in Leopold von Ranke's europäischer Geschichte sowie Marx' am Beispiel der industrialisierten Gesellschaften elaboriertes Modell stecken den allgemeinen Rahmen der zum Standard erhobenen westeuropäischen Geschichte ab, aus dem die polnische Geschichte gefallen war, seit dem die alte »Rzeczpospolita polska« nicht mehr auf den Karten Europas vorkam.

Es nimmt daher wenig wunder, dass das böse Wort von der »polnischen Wirtschaft« im Kontext der nationalen Wende der 1848er Revolution besonders oft gebraucht wurde, als etwa in der »Polen-Debatte« des Juni 1848 Grenzfragen um die territoriale Verfassung und eventuelle Aufteilung des Großherzogtums Posen das Wort von einem »gesunden Volksegoismus« (Wilhelm Jordan) aufkommen ließen. Gustav Freytag legte seinen Roman *Soll und Haben* nicht zufällig in diesen Jahren vor (1854).²⁰ Das eindeutig bäuerliche Attribut der polnischen Insurgenten (die *Sense*) in Freytags Roman rief die jüngsten Bauernrevolten im österreichischen Galizien von 1846 in Erinnerung und erlaubte es den Lesern, solche Geschehnisse aus der preußischen Gegenwart der Provinz Posen zu verdrängen und auf das vermeintlich rückständige Galizien abzuwälzen.

Unmöglich war es jedoch bis Ende des 19. Jahrhunderts, das Bild des als »deutsche Heimat« idyllisierten Posen von der störenden Wirkung dieses allgemeinen negativen Polenbilds zu befreien. In der Provinz Posen waren die Polen keine Nachbarn »daneben« (next to), sondern Nachbarn »mittendrin« (amongst),²¹ sprich: eine nationale Minderheit, die darüber hinaus regional

19 Hansjürgen Bömelburg, »Polnische Wirtschaft«. Zur internationalen Genese und zur Realitätshaltigkeit der Stereotypie der Aufklärung, in: ders./Beate Eschment (Hg.), »Der Fremde im Dorf«. Überlegungen zum Eigenen und zum Fremden in der Geschichte. Rex Rexheuser zum 65. Geburtstag, Lüneburg 1998, 231–248.

20 Zit. nach Martin Broszat, Zweihundert Jahre deutsche Polenpolitik, Frankfurt a. M. 1972, 114.

21 Zu den vielfältigen Formen der deutsch-polnischen Nachbarschaft siehe Malgorzata Omilanowska (Hg.), Tür an Tür. Polen – Deutschland. 1000 Jahre Kunst und Geschichte, Ausstellungskatalog, Köln 2011, zu der gleichnamigen Ausstellung im Berliner Martin-Gropius-Bau im Herbst 2011. Vgl. auch Karol Sauerland (Hg.),

gesehen den national dominierenden Bevölkerungsteil bildete – mit einer das ganze 19. Jahrhundert hindurch konstant bleibenden Zweidrittelmehrheit (während die deutsche Bevölkerung und die sich größtenteils deutsch assimilierenden Posener Juden bei großen lokalen Abweichungen auf regionaler Ebene den Prozentsatz von 40 Prozent nie überschritten)²².

Die verschiedensten statistischen Erhebungen, die in der zweiten Hälfte des 19. und um die Wende zum 20. Jahrhundert von staatlicher Seite immer systematischer durchgeführt wurden, zeugen von einer angesichts unliebsamer demografischer Trends wachsenden nationalen Unruhe, die sie teilweise mit erzeugten. Unterdessen entwickelte sich vor allem im Schatten des »Nationalitätenkampfes«²³ eine eigentümliche nationale Identität, die von der Grenzthematik im weitesten Sinne wesentlich geprägt war und als Grenzlandidentität bezeichnet werden kann.²⁴

Imperiale Expansion und gleichzeitig (hauptsächlich demografisch bedingte) nationale Verunsicherung bildeten die komplementären Attribute dieser Grenzlandidentität. Die ab der Mitte der 1880er Jahre forcierte staatliche Ansiedlungspolitik zur »Förderung des Deutschtums« sowie die propagandistische Tätigkeit des 1894 gegründeten Deutschen Ostmarkenvereins, der auf eine Zuspitzung des antipolnischen Kurses der preußisch-deutschen Politik abzielte, geben seismografisch die allmähliche Radikalisierung innerhalb des deutschen Bevölkerungsteils wieder.

Das in den 1890er boomende Genre der sogenannten »Ostmarkenliteratur«²⁵ mit seinen einfachen, antipolnischen Plots liefert ein anderes Beispiel. Die verführerisch »schönen Polinnen« etwa spiegeln in diesen Narrativen in sexualisierter Form die ökonomischen Ängste des deutschen Mittelstandes

Kulturtransfer. Polen-Deutschland. Wechselbeziehungen in Sprache, Kultur und Gesellschaft, 3 Bde., Bonn 1999, 2001, 2004.

- 22 Leszek Belzyt, Sprachliche Minderheiten im preußischen Staate 1815-1914. Die preußische Sprachenstatistik in Bearbeitung und Kommentar, Marburg 1998.
- 23 Zu den wahrnehmungstheoretischen Implikationen und erinnerungsgeschichtlichen Dimensionen der Kategorie »Nationalitätenkampf« siehe demnächst: Stefan Dyroff, Der »Nationalitätenkampf« in der preußischen Ostmark. Vorstellungen von »deutscher Kulturarbeit« und dem »längsten Krieg im neuzeitlichen Europa«, in: Hans-Henning Hahn/Robert Traba (Hg.), Deutsch-polnische Erinnerungsorte/Polsko-niemieckie miejsca pamięci, 4 Bde., Paderborn, im Druck.
- 24 Thomas Serrier, Entre Allemagne et Pologne. Nations et identités frontalières 1848-1914, Paris/Berlin 2000; ders., Provinz Posen, Ostmark, Wielkopolska. Eine Grenzregion zwischen Deutschland und Polen 1848-1914, Marburg 2005; Stefan Dyroff, Erinnerungskultur im deutsch-polnischen Kontaktbereich. Bromberg und der Nordosten der Provinz Posen (Wojewodschaft Poznań) 1871-1939, Osnabrück 2007. Zum Begriff »Grenzland« vgl. Hubert Orłowski, Grenzlandliteratur. Zur Karriere eines Begriffs und Phänomens, in: Hubert Orłowski (Hg.), Heimat und Heimatliteratur in Vergangenheit und Gegenwart, Poznań 1993, 9-18.
- 25 Maria Wojtczak, Literatur der Ostmark. Posener Heimatliteratur (1890-1918), Poznań 1998.

wider. Der Titel eines jener Ostmarkenromane, *Die Spinne*,²⁶ ist charakteristisch für dieses Gefühl des Bedroht-Seins. Die Spinne ist in dieser Fiktion das »polnische Gemeinwesen im preußischen Staat«, dem andererseits die seriösesten, jedoch von einer gleichen demografischen Angst bestimmten soziologischen Studien gewidmet wurden, wie von Ludwig Bernhard, Professor an der Königlichen Akademie zu Posen. Max Weber, der Mitglied des Ostmarkenvereins wurde, begann nicht von ungefähr seine Laufbahn 1894 mit einer Studie über die polnischen Saisonarbeiter in den preußischen Ostprovinzen.²⁷

In den etwa sechzig sogenannten Ostmarkenromanen, die teilweise durch den Ostmarkenverein gelenkt in den Jahren um 1900 entstanden und den »Nationalitätenkampf« in der Provinz Posen zum Gegenstand hatten, diente Gustav Freytags *Soll und Haben* als das primäre Modell.²⁸ Folglich waren es weniger deutsche Ritter in historischen Romanen als deutsche Kaufleute sowie preußische Beamte und Lehrer in Gegenwartsromanen, welche die Tugenden des sogenannten »Deutschtums« verkörperten: Ganz im Sinne der geflügelten Parole »Am deutschen Wesen wird die Welt genesen« zelebrierten die deutschen Helden die eigenen nationalen Tugenden im Zerrspiegel der »polnischen Wirtschaft«. So nimmt es kaum Wunder, wenn der aggressivste Teil der Reaktionen auf die Wiedererlangung der Unabhängigkeit durch die Polen nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches 1918 auf eben dieses abfällige Bildrepertoire zurückgriff. Im *Kladderadatsch* zum Beispiel erfährt das Motiv »polnische Wirtschaft« in den Jahren 1919-1920 eine Großkonjunktur.²⁹

Bernhard Struck kommt in einer brillanten komparatistischen Studie über deutsche Reiseberichte nach Frankreich und Polen zwischen 1750 und 1850 zu ähnlichen Ergebnissen wie Hansjürgen Bömelburg in seiner Nuancierung und Präzisierung des Kontextes der Anwendung des Stereotyps »polnische Wirtschaft«.³⁰ Interessanterweise widerspricht seine Arbeit der zu wenig hinterfragten Prämisse von Larry Wolffs Studie über die »Erfindung«³¹ eines

26 Albert Liepe, *Die Spinne*. Roman aus den gegenwärtigen Kämpfen des Polentums gegen das Deutschtum in der deutschen Ostmark, Berlin 1902.

27 In dem Aufsatz »Die Lage der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland« (1892 im Auftrag des Vereins für Sozialpolitik erschienen) drückte Weber seine Furcht vor der unkontrollierten Einwanderung polnischer Saisonarbeiter aus. Vgl. Hajime Konno, Max Weber und die polnische Frage (1892-1920). Eine Betrachtung zum liberalen Nationalismus im wilhelminischen Deutschland, Baden-Baden 2004.

28 Zum Ostmarkenverein vgl. Sabine Grabowski, *Deutscher und polnischer Nationalismus. Der deutsche Ostmarken-Verein und die polnische Straz 1894-1914*, Marburg 1998.

29 Orłowski, »Polnische Wirtschaft« (Anm. 15), 477 ff.

30 Bernhard Struck, *Nicht West, nicht Ost. Frankreich und Polen in der Wahrnehmung deutscher Reisender zwischen 1750 und 1850*, Göttingen 2006; Bömelburg, »Polnische Wirtschaft« (Anm. 19).

31 Wolff, *Inventing Eastern Europe* (Anm. 7).

europäischen Ostens. Denn der Vergleich mit deutschsprachigen Reiseberichten aus Frankreich zeigt: Die Ansichten deutscher Reisender im westlichen Nachbarstaat waren nicht minder negativ, wenn etwa abgelegene, schlammige Dörfer in der »tiefsten« französischen Provinz geschildert werden sollten. Das entscheidende Kriterium scheint vor allem der Unterschied zwischen dem urbanen Lebensstil in städtischer Umgebung und dem als schmutzig und rückständig empfundenen Land gewesen zu sein, sowohl in Frankreich wie in Polen. Erst ab den 1830er Jahren wurden solche Kontraste zunehmend in nationalen Kategorien interpretiert. Für die Zeit nach 1830 bzw. 1848 kommt Struck ähnlich wie Bömelburg zu dem Schluss, dass das wiederholte Scheitern der Insurrektionen das Bild der legendären polnischen Anarchie im deutschsprachigen Diskurs endgültig verankerte. Mehr und mehr wurde aus einem gleichberechtigten *Diskurs mit* den Polen ein abfälliger, im Grunde typisch kolonialer *Diskurs über* die Polen, der kennzeichnenderweise ohne polnischen Gegenpart geführt wurde.³²

Das durch die hegemoniale Brille wahrgenommene Landschaftsbild kennzeichnet sich durch eine strenge Aufteilung der nationalen Rollen. Gegenüber den legitim dominierenden deutschen Akteuren wurden die Polen entweder als unterworfenen Bauern oder als illegitim agierende Rebellen oder bedrohliche Gestalten gesehen. Veranschaulichen lässt sich dies anhand des Umschlags von Clara Viebig's Roman *Das schlafende Heer* mit seinem Bild schlummernder polnischer Ritter in unterirdischen Verstecken, während gleichsam in einem programmatischen Kontrast auf der Erdoberfläche ein nichtsahnender deutscher Bauer das Land durch seine aufopferungsvolle Arbeit und Fleiß friedlich in Besitz nimmt.³³ Trotz voller Ausrüstung und grimmiger Gesichtszüge erinnert der schlafende polnische Krieger nur wenig an Horden invadierender Barbaren.

*Kontrastierende Bemerkungen:
Frankreich und »die Barbaren« am Rhein*

Es würde den Rahmen sprengen, wollte man dieses Bild mit dem deutschen Bild der Russen ausführlich vergleichen. Skizzenhaft lässt sich aus der Lektüre der klassischen Studien von Lew Kopelew über die deutsch-russischen Beziehungen und gegenseitigen Wahrnehmungen oder aus Gert Koenens

32 Kristin Kopp, *Reinventing Poland as German Colonial Territory in the Nineteenth Century: Gustav Freytag's Soll und Haben as Colonial Novel*, in: Robert L. Nelson (Hg.), *Germans, Poland, and Colonial Expansion to the East: 1850 Through the Present*, New York 2009, 11-37; Uwe K. Ketelsen, *Der koloniale Diskurs und die Öffnung des europäischen Ostens im deutschen Roman*, in: Mihran Dabag/Horst Gründer/Uwe K. Ketelsen (Hg.), *Kolonialismus, Kolonialdiskurs und Genozid*, München 2004, 67-94.

33 Clara Viebig, *Das schlafende Heer*, Berlin 1904.

Studie zum deutschen Russland-Komplex³⁴ festhalten, dass die deutschen Visionen des russischen Nachbarn von absoluter Faszination bis zu kompletter Aversion reichten. Allein diese Vielfalt an Wahrnehmungen kontrastiert mit der Eindeutigkeit, die im Falle des Polenbildes von Treitschke bis Karl Marx dominiert.

Im deutsch-russischen wie im deutsch-polnischen Falle spielten außenpolitische und diplomatische Konjunkturen eine bedeutende Rolle. Doch während mit den Teilungen Polens ein stabiler Grundstein der »negativen Polenpolitik«³⁵ für die Dauer des 19. Jahrhunderts gegeben war, erfuhr das deutsche Russlandbild viel größere Fluktuationen.

Im Gegensatz zur Funktion territorialer Delegitimation des negativen Polenbildes nahm zum Beispiel das Klischee einer slawischen Bedrohung (»slawische Gefahr«, »slawische Flut«) innerhalb der Russenbilder einen viel höheren Stellenwert ein, wurde jedoch erst ab der Mitte der 1890er Jahre mit dem Wechsel der internationalen Allianzen unter Wilhelm II. wieder belebt. Die in vielen europäischen Ländern geläufigen folkloristischen Karten des Kontinents – mit der Repräsentation des Zarenreiches durch einen riesigen, filzigen und abscheulichen Muschik mit der Wodkaflasche in der Hand – entstanden vermehrt im Jahrzehnt vor 1914.

Betrachtet man vergleichend die deutsch-französischen Beziehungen, so sticht im Unterschied zu den deutschen Polenbildern und der massiven Dominanz des negativen Stereotyps der »polnischen Wirtschaft« die weite Skala des Bildrepertoires ins Auge. Von Madame de Staëls berühmter Erfindung der Deutschen als eines Volks der Dichter und Denker bis hin zur zwiespältigen französischen Bewunderung preußischer Organisation nach der Niederlage im preußisch-französischen Kriege von 1870 waren die wechselseitigen Repräsentationen von einer großen Reichweite und Ambivalenz gekennzeichnet. Dieselben Gelehrten, die die Methode des deutschen Seminars in das französische Hochschulsystem einführten, waren oft von einer tief verankerten Deutschfeindlichkeit geprägt. Nicht selten waren unter ihnen Elsässer, die nach 1871 für die französische Zugehörigkeit und einen Wohnortswchsel vom annektierten Reichsland Elsass-Lothringen nach Frankreich optiert hatten. Die im Bereich der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte seit Mitte der 1980er Jahre entwickelte Kulturtransferforschung und ihre späteren Verzweigungen haben dazu beigetragen, die Vielfalt der Beziehungsformen von den reziproken Visionen bis zur Ver-

34 Lew Kopelew (Hg. mit Mechthild Keller und Dagmar Herrmann), *West-östliche Spiegelungen*, 10 Bde., München 1985-2006; Gert Koenen, *Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945*, München 2005.

35 Klaus Zernack, *Deutschland und Russland. Die Klammer um Polen*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 25 (1995), 1-14.

flechtungsgeschichte differenziert und in ihrer Wandelbarkeit und wechselseitigen Dynamik zu betrachten.³⁶

Fasst man die spezifisch territoriale Funktion der Reduktion des nationalen Nachbarn zum Barbaren genauer ins Auge, fällt zunächst das primär defensive Moment des Stereotyps sowohl im deutschen als auch im französischen Diskurs auf. Beiderseits des Rheins sah man sich selber eher als Beschützer des nationalen Territoriums gegen die vermeintlich imperialistischen Großmachtfantasien der anderen Nation. Vor diesem Hintergrund lässt sich die herausragende Stelle Napoleons als Projektionsfläche antifranzösischer Ressentiments und somit als eigentümlicher deutscher Erinnerungsort verstehen.³⁷ Das Aufflammen franzosenfeindlicher Karikaturen nach dem Staatsstreich Napoleons III., des Neffen des »großen« Napoleon, und der Begründung des Zweiten Kaiserreichs nährte sich vor allem von der Erinnerung an die napoleonische Zeit und die Erfahrung mit der französischen Macht. Bismarck hingegen wurde schon vor 1870 und dem Krieg Preußens gegen Frankreich in den französischen satirischen Zeichnungen (unter anderem im *Charivari*) mit dämonischen Zügen gezeichnet.³⁸

Wendepunkte auch hinsichtlich einer Kulturgeschichte im weitesten Sinne bildeten in der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte weiterhin politische Ereignisse, wie die Rheinkrise oder der preußisch-französische Krieg 1870-1871. Der hohe Grad und die wachsende Militarisierung der gegenseitigen Bilder vor allem nach 1870-1871 ist alles andere als verwunderlich, spiegelte sich doch in diesem Prozess eine gesamte, beide Gesellschaften umfassende Veränderung der politischen Kultur wider.³⁹ Das französische Deutschlandbild der Zeit nach 1871 kam im Wesentlichen einer Verallgemeinerung des spezifischen, von Angst, Trauma und Ressentiment geladenen Preußenbildes nach der schmachvollen Niederlage gleich. Die Pickelhaube wurde in In- und Ausland zum obligaten Requisit des Deutschen in der Ka-

36 Michel Espagne, *Les transferts culturels franco-allemands*, Paris 1999; Etienne François/Marie-Claire Hock-Demarle/Reinhart Meyer-Kalkus/Michael Werner (Hg.), *Marianne-Germania. Deutsch-französischer Kulturtransfer im europäischen Kontext 1789-1914*, Leipzig 1998.

37 Wulf Wülfing, »Heiland« und »Höllensohn«. Zum Napoleon-Mythos in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Helmut Berding (Hg.), *Mythos und Nation. Studien zur Entwicklung kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit*, Frankfurt a. M. 1996, 164-184; Hagen Schulze, *Napoleon*, in: François/Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte* (Anm. 16), Bd. 2, 28-46; Barbara Beßling, *Der deutsche Napoleon-Mythos. Literatur und Erinnerung 1800 bis 1945*, Darmstadt 2007.

38 Ursula Koch, *Vom Völkerfrühling zum deutsch-französischen Krieg (1848 bis 1870/1871)*, in: Raimund Rütten/Ruth Jung/Gerhard Schneider (Hg.), *Die Karikatur zwischen Republik und Zensur. Bildsatire in Frankreich 1830 bis 1880 – eine Sprache des Widerstands?*, Marburg 1991, 422-434.

39 Jakob Vogel, *Nationen im Gleichschritt. Der Kult der »Nation in Waffen« in Deutschland und Frankreich (1871-1914)* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft* 118), Göttingen 1997.

rikatur und zum Synonym für polizeiliche Härte, Untertanengeist, imperiales Großmachtstreben, »Furor teutonicus« und »germanische Barbarei«, wobei eine große Vielfalt der Kontextualisierungen die nationale Brechung dieses transnationalen Klischees markierte.⁴⁰ Den gebieterischen berittenen preußischen Soldaten aus dem berühmten Gemälde »Die Ausweisung« des polnischen Malers Kossak, dessen Motiv die Ausweisung von mehr als 30 000 russischen und galizischen Polen aus der preußischen Provinz Posen im Jahr 1885 war, entsprach im französischen Kontext ein allgemeines Bild, das die preußischen Soldaten als unzivilisierte Räuber und Vergewaltiger darstellte, vor deren Übergriffen man nie sicher sein konnte. Man denke nur an Guy de Maupassants berühmte Novelle *Boule de Suif* (1880), die symbolisch die sexuelle Hingabe einer Französin an einen preußischen Offizier als rettendes Opfer und zugleich nationale Schande problematisierte und somit in vergleichbar sexualisierter Transponierung die Ohnmacht des Landes – und seiner Heldin – gegenüber der deutschen Übermacht thematisierte. Interessanterweise taucht als wiederkehrendes Motiv in der französischen satirischen Zeichnung jener Jahre der Uhrenklau durch deutsche Ulanen auf, wobei die gierigen Diebe sogar vor übergroßen Wanduhren nicht zurückschreckten – man glaubt, die Vorwegnahme eines Hauptmotivs ostdeutscher Erfahrungsberichte vom Einmarsch der Rotarmisten 1945 vor den Augen zu haben.⁴¹

Abgesehen von diesem bedeutenden Aspekt, der als französische Reaktion auf die Niederlage 1870–1871 gedeutet werden kann, zeugt das Barbarenmotiv im deutsch-französischen Bilderkampf im 19. Jahrhundert von der wachsenden Vision der Grenze als einer sakralisierten Scheide- und Schutzlinie zwischen den Nationen. Geografisch wie mental und kulturell materialisierte sich diese Sicht im deutsch-französischen Fall im Rheindiskurs, in dem sich beiderseits des Flusses nationale Identitäten im Wechselspiel von Fremd- und Eigenbildern kristallisierten und behaupteten.⁴² Der durch chronisch wieder aufflammende Kriege gekennzeichnete Kontext der französischen Rheindiskussion der Revolutionsjahre 1789–1815, die um die Frage geführt wurde, welche Tauglichkeit dem Fluss als vermeintlich naturgegebene Grenze der französischen Nation zugeschrieben werden sollte, spielte eine fundamentale Rolle für den weiteren Verlauf dieser Debatte⁴³ – angefangen im zeitgenössischen Gegendiskurs deutscher Patrioten, die wie Ernst

40 Ursula Koch, Vom »Erbeind« und »Barbar« zum »fremden Freund«. Politische Pressekarikatur und deutsch-französische »Nationenbilder«, in: Thomas Knieper/Marion G. Müller (Hg.), Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand. Grundlagen und Perspektiven, Köln 2001, 250–261.

41 Ebd., 254.

42 Nicolas Beaupré, Le Rhin. Une géohistoire (= La Documentation photographique. Dossier 8044), Paris 2005.

43 Hans Dietrich Schultz, Deutschlands »natürliche Grenzen«, in: Alexander Demandt (Hg.), Deutschlands Grenzen in der Geschichte, München 1993, 32–93.

Moritz Arndt den deutschen Rhein als (binnen-)deutschen Strom und nicht nur als Außengrenze reklamierten.

Man kann stellvertretend das vor 1914 begonnene und gleich berühmt gewordene Werk des zutiefst deutschfeindlichen elsässischen Zeichners Hansi (eigentlich: Jean-Jacques Waltz) analysieren, will man die Zentralität der Rheinthematik in Verbindung mit dem Barbarenmotiv aus französisch-elsässischer Sicht veranschaulichen. Neben der endlosen Typengalerie, bestehend aus pedantischen preußischen Schullehrern und Universitätsprofessoren (Professor Knatschke), arroganten, Monokel tragenden Offizieren und dicken oder langen, doch stets einfältigen deutschen Polizeiwachtmeistern, die Hansis Frühwerk charakterisiert, findet man in seinen Vorkriegsalben wiederholt eine zu nationalen Zwecken hysterisierte Schilderung des Rheins im Anblick herannahender, invasionslustiger Barbaren aus dem Osten (Goten oder Hunnen). Als markantestes Beispiel sei auf die grafisch eindeutige Parallelisierung der Besetzung und Beschießung Straßburgs durch preußische Truppen 1870 mit der Episode der Hunnen vor dem Rhein aus der mittelalterlichen Geschichte des Elsass in dem beliebten und weit verbreiteten Kinderalbum *Geschichte des Elsass für Kinder* hingewiesen.⁴⁴ Das brennende Straßburg, das in der annektierten Region und in Frankreich sehr rasch zum kommentarlos wirksamen Symbol für die deutsche Barbarei avancierte, lässt die zeitgenössische Episode sogar noch furchtsamer erscheinen als die leicht ins Folkloristische neigende Zeichnung der Hunnenzeit.

Die Wahrnehmung des östlichen Nachbarn als Barbaren diffundierte rasch und betraf in der nationalistisch gefärbten Satire bald jede kulturelle Eigenschaft des nationalen »Feindes«. Die so empfundene Härte der deutschen Sprache für französische Ohren wurde als besonderes Zeichen der inhärenten Aggressivität deutscher Kultur gesehen. Das im Französischen kaum vorkommende *k* drückte das vermeintlich Brutale und Ungehobelte der deutschen »Kultur« aus: Kant (und seine »Kritik«), Krieg, Kaiser, Kartoffel und das germanisierte K(C)olmar.⁴⁵

44 Hansi [Jean-Jacques Waltz], *L'Histoire d'Alsace. Racontée aux petits enfants d'Alsace et de France par l'oncle Hansi*, Paris 1913. Man beachte, dass die Bildunterschriften »Die Hunnen vor Strasbourg« und »Die Bombardierung Straßburgs durch die Badener« ironisierend vertauscht sind. Zu Hansi vgl. Georg Kreis, *Hansis doppelter Kampf gegen das Deutsche und die Moderne*, in: ders., *Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze*, Bd. 3, Basel 2005, 541-556. Zu Straßburg 1870 vgl. ders., *Die Straßburger Evakuierung vom September 1870. Ein heller Moment in dunklen Tagen*, in: 1870. *Strasbourg brûle-t-il?*, Ausstellungskatalog, Strasbourg 2010, 28-43.

45 Jean-Claude Gardes, *La caricature en guerre: Allemagne 1914-1918*, in: *Le Temps des médias* 4/1 (2005), 151-161.



Bombardement de Strasbourg par les Badois.

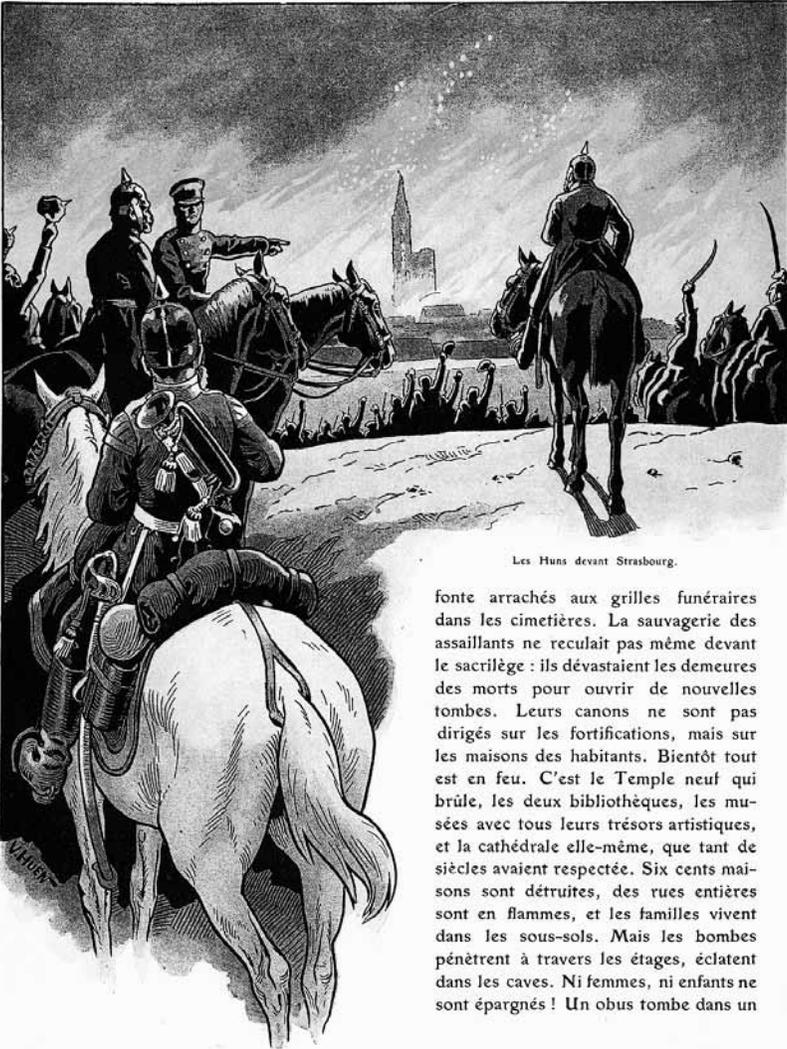
Malheureusement les fuyards traversèrent à nouveau l'Alsace, et furieux de leur défaite, ne laissèrent après leur passage qu'une plaine ensanglantée, saccagée et ruinée.

Timidement, les habitants qui avaient survécu sortirent des forêts de la montagne, pour essayer tant bien que mal de reconstruire leurs maisons. Ils vécurent longtemps dans un état misérable, pire que celui qui avait précédé la domination.

Tout était à recommencer.



Aus: Hansi [Jean-Jacques Waltz], *L'Histoire d'Alsace*.
Racontée aux petits enfants d'Alsace et de France par l'oncle Hansi, Paris 1913, 21.



Les Huns devant Strasbourg.

fonte arrachés aux grilles funéraires dans les cimetières. La sauvagerie des assaillants ne reculait pas même devant le sacrilège : ils dévastaient les demeures des morts pour ouvrir de nouvelles tombes. Leurs canons ne sont pas dirigés sur les fortifications, mais sur les maisons des habitants. Bientôt tout est en feu. C'est le Temple neuf qui brûle, les deux bibliothèques, les musées avec tous leurs trésors artistiques, et la cathédrale elle-même, que tant de siècles avaient respectée. Six cents maisons sont détruites, des rues entières sont en flammes, et les familles vivent dans les sous-sols. Mais les bombes pénètrent à travers les étages, éclatent dans les caves. Ni femmes, ni enfants ne sont épargnés ! Un obus tombe dans un

Aus: Hansi [Jean-Jacques Waltz], *L'Histoire d'Alsace*.
Racontée aux petits enfants d'Alsace et de France par l'oncle Hansi, Paris 1913, 91.

Fazit

Trotz des notwendig skizzenhaften Charakters der vorliegenden Analyse stechen bei näherem Hinschauen also vor allem die Kontraste zwischen der deutsch-polnischen und französisch-deutschen Situation hervor, wobei die Differenzen auf die drei eng miteinander verflochtene, doch sehr singuläre Geschichte der drei Länder Frankreich, »Deutschland« und Polen zurückzuführen ist. Hier steht die Geschichte einer alten, von dem Aufkommen des revolutionären Zeitalters zerrütteten »Staatsnation« der Geschichte einer »Kulturnation« auf der Suche nach einer Ausgestaltungsform politischer Einheit und der Geschichte einer ihres Staates beraubten Nation, die um die Wiedererlangung der Unabhängigkeit bzw. um mehr kulturelle Autonomie rang, gegenüber.⁴⁶ Die Merkmale, die den deutsch-französischen vom deutsch-polnischen Fall strukturell unterscheiden⁴⁷, lassen sich anhand einer komparatistischen Analyse des Stereotyps des »östlichen Barbaren« gut beschreiben. Sicherlich: Das begriffliche Gegensatzpaar Kultur (bzw. Zivilisation) versus Barbarei (Unkultur) war sowohl am Rhein wie an der Weichsel wirksam, doch die beiden Fälle scheinen zutiefst unterschiedlich. Bei aller Komplexität ihrer historischen Wege hatten die deutsche bis 1870 und die polnische Nation während des gesamten 19. Jahrhunderts dasselbe Problem, nämlich wo sie auf dem europäischen Kontinent einzuordnen seien. Das Bild der vermeintlichen Unkultur der Polen verbunden mit den deutschen imperialen und kolonialen Ansprüchen territorialer Verwaltung zwecks zivilisatorischer Leistung, das sich im Stereotyp der »polnischen Wirtschaft« niederschlug, war Teil der gesamtgesellschaftlichen Antwort auf die Frage »Wo ist das Vaterland des Deutschen?« Dagegen scheint die Gleichsetzung »Deutsche = Barbaren« im Frankreich des 19. Jahrhunderts eine andere territoriale Funktion zu erfüllen. Charakteristisch war hier eine Mischung aus reiner Defensive und universalistischem Missionsgeist. Wenn am Rhein und an den Rheinbrücken mit der Devise »Ici commence le pays de la liberté« (»Hier

46 Sylvie Aprile, 1815-1870: La révolution inachevée (= Collection Histoire de France), Paris 2010; Vincent Duclert, 1870-1914: La République imaginée (= Collection Histoire de France), Paris 2010; Heinrich-August Winkler, Der lange Weg nach Westen. Deutsche Geschichte, Bd. 1: 1806-1933, München 2000; Andrzej Chwalba, Historia Polski 1795-1918, Kraków 2000.

47 Zur deutsch-französischen Beziehungsgeschichte siehe die gegenwärtig unter der Leitung von Michael Werner und Werner Paravicini herausgegebene 11-bändige WBG – Deutsch-französische Geschichte (Darmstadt). Zur deutsch-polnischen Beziehungs- und Wahrnehmungsgeschichte siehe Klaus Zernack, Preußen – Deutschland – Polen. Aufsätze zur Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen, hg. v. Wolfram Fischer u. Michael G. Müller, Berlin 1991; Tomasz Szarota, Stereotype und Konflikte. Historische Studien zu den deutsch-polnischen Beziehungen, Osnabrück 2010; *Historie. Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschungen Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften* 4 (2010-2011) zu »Deutsch-polnische Beziehungsgeschichte«.

beginnt das Land der Freiheit«) ein stolzes republikanisches Selbstverständnis bekundet wurde, so implizierte dies gleichermaßen die politische Leuchtfunktion des »Landes der Menschenrechte« und seines republikanischen Modells als auch die militärische Abwehr der Nation vor den Übergriffen »niederträchtiger« Gegner jenseits der östlichen Grenze.